

18,31 und höchstens mit schwach 23,95 % vertreten. Nur wenn man wirklich auch noch die sechs S. 329 berührten Fälle einer Übereinstimmung von Arm. mit $\mathfrak{G}^{\text{vg}}$ als unsicheres Material ausschalten wollte, würde das Verhältnis sich auf mindestens 20 und höchstens schwach 26,16 % heben. Wir kommen damit in die Sphäre von Syr., ja vielleicht sogar schon in diejenige von Minuskelhss. wie 210, 269, 272, und von allen Übersetzungen erscheint nur Arab.^{Al} im Vergleiche mit Arm. als noch ärmer an B-Lesarten. Mindestens zweimal, 64,8 und 138,24, nahm schließlich $\mathfrak{G}^{\text{Arm}}$ sicher eine schlechthinige Sonderstellung neben $\mathfrak{G}^{\text{vg}}$ und B ein. Wir können die $\mathfrak{G}$ -Grundlage von Arm. mithin etwa bezeichnen als eine mit $\mathfrak{G}^{\text{vg}}$ nahe verwandte, aber doch nicht identische Gestalt des nichthexaplarischen griechischen Psaltertexts, deren sich nicht in einem gewissen Prozentsatz von „B“-Lesarten erschöpfende Sonderart noch näher zu bestimmen bleibt.

B) FORSCHUNGEN UND FUNDE

DIE AUSGRABUNG AN DER ABRAHAMSEICHE BEI HEBRON

(Vorläufiger kurzer Bericht über die Arbeit 1926/27)

I. DAS GROSSE BAURÄTSEL DES ḤARAM RÂMET EL-CHALÎL

Zwischen dem 32. und 33. Kilometerstein der Straße Jerusalem-Hebron führt östlich ein 520 Meter langer Weg durch Weingelände zu einer Ruinenstätte, die in der Palästina-Literatur wohl bekannt ist und als das biblische Mambre der byzantinischen Tradition gilt (Gen. 13, 18; 14, 13; 18, 1; 23, 17. 19; 25, 9; 35, 27; 49, 13; 49, 30; 50, 13). Dort stehen jene aus Riesenquadern errichteten Mauerzüge an, welche das Staunen aller Reisenden erweckten, die den Ort besuchten. Kolossal wie die fossilen Reste eines Mammut starren die Quaderlagen eines Bauwerkes aus dem Boden, das massivste Technik zeigt und nur mehr mit den monumentalen Mauerpanzern der Abrahamsmoschee in Hebron und des Tempelplatzes in Jerusalem verglichen werden kann —, ohne Zweifel eine historische Stätte allerersten Ranges, die obendrein beladen ist mit einer Menge jüdischer, christlicher und mohammedanischer Traditionen, und an der heute noch der Name Abrahams haftet: Ḥaram râmet el-chalîl, d. h. „Das Heiligtum der Höhe des Freundes (Gottes)“ = Abrahams, oder nach jüdischer Überlieferung: Bêt el-chalîl, d. h. „Haus Abrahams“.

Den Besucher überraschen zunächst zwei Mauerlinien, die im rechten Winkel zueinander stehen, und von denen die westliche 49,70 m lang, von Süden nach Norden, die südliche, 65 m lang, von Westen nach Osten zieht. Die Stärke der Mauern schwankt zwischen 1,80—1,90 m. Da die Ruine am unteren Abhange des dschebel abu ed-ḡab' („Hyänenberg“) liegt und das Gefäll hier ein südliches ist, so ragt die Südmauer am höchsten (bis 2,60 m) empor, während die Westmauer in den Abhang hineinführt, so daß ihr nördliches Ende vom Schutt und Geröll des Berges und dazu noch von einer trockenen Grenzmauer eines anschließenden Weingartens bedeckt ist. Die Quadern sind auf der Schauseite absolut glatt bearbeitet, weder flach noch hoch bossiert und zeigen nirgends einen Randschlag. Obgleich das Steinmaterial aus härtestem Muschelkalk mit zahlreichen Konchilienresten besteht, so sind doch die Quadern mit einer technischen Vollendung geglättet und aufeinander gefügt, wie man sie nur von einer erstklassigen Steinmetztradition erwarten kann. Die einzelnen Quadern, von denen vor der Grabung in der Westmauer drei, in der Südmauer vier Reihen wenigstens teilweise aus dem Boden ragten, nehmen von unten nach oben sowohl an Breite als an Höhe zu, so daß dementsprechend die kleinsten Quadern in der untersten, die größten (bis 5,35 m Länge, $\pm$ 0,90 m Breite und 1,10 m Höhe) in der obersten Lage sich finden, eine Eigentümlichkeit, die nirgends in Palästina in einem homogenen Mauerwerk begegnet und den gewöhnlichen bautechnischen Prinzipien widerspricht. Noch mehr als die Zunahme der Höhe der Quaderlagen von unten nach oben charakterisiert den Bau das orthostatische Prinzip, indem die Quadern hochkantig gestellt sind und zwei massive Mauer-schalen bilden, deren Kern mit kleineren Quadern und Feldsteinen aufgefüllt ist. Zugleich eignet dem Bau eine gewisse Läufer- und Bindertechnik, so daß die auf die lange Schmalseite horizontal gestellten Quadern (Läufer) mit quer in den Mauerkörper führenden Quadern (Binder) ohne feste Abstände wechseln. Ganz merkwürdig aber erschien allen Gelehrten die Tatsache, daß beide Mauerzüge in einer Gesamtlänge von 114,70 m in gleicher Höhe geradlinig abschließen und nirgends Quadern herumliegen, die auf eine einst weitere Emporführung des Baues deuteten. Der Quellbrunnen in der Südwestecke der beiden Mauerzüge, bir el-ḡaram oder bir el-ḡalil genannt, weil ihn Abraham selbst gegraben haben soll, machte den Bau noch rätselhafter und ehrwürdiger.

Wann wurde der Bau aufgeführt und welches war seine Bestimmung? In der gesamten Palästinakunde gibt es keine Frage, die so verschieden und diametral entgegengesetzt beantwortet wurde. Die Ansichten über das Alter des Baues gingen nicht weniger als 3000 Jahre auseinander, angefangen von der Steinzeit bis zur ara-

bischen Periode. Desgleichen waren die Vermutungen über den Zweck des Baues so zahlreich, daß nicht nur alle möglichen, sondern auch ganz unmögliche Theorien durchprobiert wurden, ohne der Wahrheit näher zu kommen. Hier nur einige Beispiele:

Prof. Dr. Sepp (*Neue hochwichtige Entdeckungen auf der zweiten Palästinafahrt*. München 1896. II S. 201) hält den Bau mit „seinen kananäischen Fugenquadern für eine Baalsstätte der Ureinwohner Palästinas, wo später Abraham die Beschneidung vornahm und wo Moses die Bundeslade einstellte“.

G. H. von Schubert, (*Reise in das Morgenland in den Jahren 1836 und 1837*. Erlangen 1839. II 486f) beschreibt den Bau als ein „aus riesenhaften Werkstücken zusammengefügtes Gemäuer, welches einen großen viereckigen Raum umschließt, innerhalb welchen nach der einen Ecke hin eine schöne Zisterne sich zeigte; hier konnte wohl die Wohnung eines Besitzers zahlreicher Herden gedacht werden, deren ein großer Teil im sehr geräumigen Hofe einst Schutz finden konnte“. Ähnlich glaubt K. Ritter (*Die Erdkunde im Verhältnis zur Natur und zur Geschichte des Menschen*. Berlin 1852. Teil 16, Abteilung I. Buch III, S. 232) den Bau „als die große Area eines Besitzers zahlreicher Herden, wie Abraham war“ ansehen zu können, „die dann auch keines weiteren Ausbaues bedürftig war“. — Danach wäre also der glänzende Quaderbau ein Viehhof Abrahams gewesen!

Salzmann und Mauß (Im Anhang zum Reisebericht von de Saulcy, *Voyage en Terre Sainte* II 331f.) vindizieren dem Bau ein hohes, wenigstens vorrömisches Alter; nach den Ausführungen des „Almanach de Terre Sainte“ wäre er noch vor dem Salomonischen Tempelbau zu datieren. Roger (QS 1910 S. 117) hält König David für den Erbauer.

Der bekannte arabische Schriftsteller Mudschîreddîn el-Hanbali, der im Jahre 900 der Hedschra = 1595 n. Chr. eine Chronik Jerusalems und Hebrons verfaßte (Cairo 1283 I 52) schreibt den Bau dem König Salomon zu, der hier zuerst aus Irrtum das Grab Abrahams vermutete, dann aber, durch die Dschinnen eines Besseren belehrt, den Bau unvollständig lassend den jetzigen Harem in der Stadt Hebron aufführte. Diese offenbar aitiologische Erklärung ist heute noch bei der Hebroner Bevölkerung gang und gebe.

Nach G. Rosen (*Zeitschrift für allgemeine Erdkunde*. Berlin 1863, S. 425) haben wir es mit dem Grabdenkmal Esaus zu tun, das die Idumäer ihrem Spezialvater errichtet haben. Ähnlich ist nach Guérin (*Judée* III 280—83) das Steinviereck ein heiliger Temenos der Idumäer und Juden gewesen.

Ed. Robinson (*Pal.* I 358f. und *Biblical Researches in Palestine*. 1852. III 280) meint hingegen, das Monument habe gar nichts Jüdisches an sich, da es weder mit der Tempelmauer in Jerusalem noch mit dem Harem in Hebron eine Ähnlichkeit aufweise. Man müsse vielmehr in den mächtigen Quadermauern die Fundamente der berühmten Konstantinbasilika an der Abrahamseiche erblicken, eine Ansicht, die kein Geringerer als M. de Vogüé (*Les églises de la Terre Sainte*. Paris 1860 p. 346s.) ohne weiteres übernommen hat.

Ganz überraschend aber ist die archäologische Diagnose, die Macalister (QS. 1906, p. 84) gegeben hat. Nach ihm ist der Bau ein gewöhnlicher arabischer Chan, der mit dem Material der Konstantinbasilika errichtet wurde. P. Thomsen (*Kompendium der palästinischen Altertumskunde*. Freiburg 1913, S. 58) bezeichnet den Bau als byzantinisch, und Hinkley G. Mitchell (*The Annual of the American School of Oriental research in Jerusalem*. Vol. I (1920). Plate 61) wiederholt die schon oft geäußerte Theorie, daß die Mauerzüge einen unvollendeten Bau darstellen.

Man muß staunen, wie solch weit auseinanderliegende Ansichten über Datierung und Zweckbestimmung des Harambaues möglich waren. Denn auch ohne Grabung ließ sich auf Grund der Hau- und Bau-technik in Verbindung mit literarischen Nachrichten vermuten, daß wir es mit einer hadrianischen Anlage zu tun haben, die irgendwie ein römisches Militärlager und einen Teich umschloß und zum großen Terebinthenmarkt gehörte, von dem uns Eusebios, Hieronymus, Sozomenos, Sokrates und der Jerusalemer Talmud erzählen. Die Lokalisierung dieses Marktes auf râmet el-chalil konnte allerdings ohne Grabung nicht bewiesen werden, erklärte aber am besten den topographischen und archäologischen Befund des Ortes. Dorthin mußte dann auch Kaiser Hadrian nach der Niederwerfung des Bar Kochba-Aufstandes im Jahre 135 n. Chr. die Hunderttausende von kriegsgefangenen Juden geschleppt haben, wie Hieronymus berichtet, um sie, je einen Mann um den Preis eines Pferdes, (nach Michael Glykas, *Annales* IIIa, 240 sogar je vier Mann um einen Scheffel Gerste) loszuschlagen. Dieser Markt an der Abrahamsterebinthe gehörte mit denjenigen von Akko und Gaza zu den drei größten von ganz Syrien und Palästina. (Vgl. A. E. Mader, *Altchristl. Basiliken und Lokaltationen in Südjudäa*. Paderborn 1918. S. 48—50.)

Da ferner Eusebios (*Vita Constantini* III 53) berichtet, daß Kaiser Konstantin Befehl gab, den tollen Aberglauben und den heidnischen Götzendienst, die sich um den heiligen Baum und den Brunnen Abrahams entwickelt hatten, mit Stumpf und Stiel auszurotten und eine christliche Basilika zu bauen, die der Heiligkeit des Ortes entspräche und der „katholischen und apostolischen Kirche würdig sei“, so mußte auch diese Basilika, die zudem vom Itinerarium Burdigalense, von Sozomenos, Hieronymus, Arkulfus und von der Madatakarte bezeugt ist, in oder um den rätselhaften Harambau gesucht werden. Da jedoch innerhalb des Baues keinerlei antike Mauerzüge anstanden und die Ansicht Robinsons und de Vogüé's, in den zwei gigantischen Mauerzügen die Reste der Konstantinbasilika zu erblicken, schweren Bedenken unterlag, so suchten andere Gelehrte, wie Guérin (*Judée* III 279 und 283), die Offiziere des englischen Survey (Mem. III 323), Ebers-Guthe (*Palästina in Wort und Bild*. Stuttgart und Leipzig 1882. II 214), Abel, *Conférences de Saint Etienne*. Paris 1910. p. 170. 171. 173. 176) und nach ihnen alle neueren Palästinaführer, die Basilika in einem 42 m östlich des Haram anstehenden Ruinenkomplex, während de Saulcy, Salzmann und Mauß (*De Saulcy. Voyage en Terre Sainte*. Paris 1865. I 150 und Anhang S. 332) sie überhaupt nicht auf râmet el-chalil, sondern 1 1/2 km. weiter südlich auf chirbet en-našara verlegten.

Nach eingehender Untersuchung des archäologischen Befundes

an allen in Betracht kommenden Ruinenstellen und auf Grund des engsten lokalen Zusammenhanges, in dem die Basilika mit dem Baum und Brunnen Abrahams zu denken ist und in den literarischen Nachrichten auch tatsächlich erscheint, konnte ich bereits vor der Grabung wahrscheinlich machen, daß die Basilika nur innerhalb des Haram liegen könne, ohne allerdings überzeugende Beweise dafür zu haben. (Mader l. c. S. 77—83).

In dieses Labyrinth von wilden Theorien, mehr oder weniger gewagten Vermutungen, größeren und geringeren Wahrscheinlichkeiten, konnte nur eine Grabung Klarheit bringen. Schon einige Suchgräben innerhalb des Haram mußten irgendwie Aufschluß geben und das Bau-rätsel von râmet el-chalil der Lösung näher rücken.

Dank der warmen Befürwortung von seiten des Herrn Reichs-arbeitsministers Dr. Brauns bei der Regierung und mit Unterstützung des Auswärtigen Amtes und der Notgemeinschaft für deutsche Wissenschaft wurde die Grabung finanziell gesichert. Der Ausführung des Planes stellten sich aber noch ungeahnte Schwierigkeiten entgegen. Der Haram von râmet el-chalil ist nämlich Waḳuf, d. h. mohammedanisches Stiftungsgut, das angeblich Mohammed selbst der Abrahamsmoschee in Hebron auf ewige Zeiten vermacht hat. Daß ein Christ an ein solches Feld den Spaten anlege, war für muslimisches Empfinden unfäßbar, zumal die Bevölkerung dort angeblich nicht nur das Haus Abrahams, sondern auch das Grab Salomos und die Gräber verschiedener mohammedanischer Heiligen verehrte. Infolgedessen gab es nach Erlangung der Grabungserlaubnis von seiten der englischen Regierung langwierige Verhandlungen mit den muslimischen Behörden, die sich ein ganzes Jahr lang hinstreckten und nur durch energische Unterstützung des Department of Antiquities zum glücklichen Abschluß kamen. So konnte noch vom 29. November bis 20. Dezember 1926 unter bester Witterung mit 35 Arbeitern eine Probegrabung unternommen werden, der im Frühjahr 1927 von Mitte März bis Ende April die Hauptgrabung mit durchschnittlich 100 Arbeitskräften folgte. Einen außerordentlich sachkundigen Berater hatte ich in der Person des Architekten P. Mauritius Gisler, O. S. B., der insgesamt 16 Tage auf dem Grabungsfelde mit mir arbeitete und vor allem auch die wichtige Meß- und Zeichenarbeit leistete.

II. DER HARAMBAU VON KÖNIG HERODES UND KAISER HADRIAN

Schon die ersten Tage der Probegrabung der Außenseite der Westmauer entlang führte zu dem überraschenden Ergebnis, daß an der Südwestecke unter den bisher schon immer sichtbaren drei Quaderlagen noch vier weitere folgen, von denen die zwei untersten sich über

die Mauer hinaus nach Süden fortsetzen und scheinbar einem älteren Bau angehören. Noch merkwürdiger ist die Tatsache, daß diese Fundamentalschichten neben roh behauenen Blöcken vorzüglich geglättete Quadern, Profilstücke, ja sogar eine quer in den Mauerkörper gelegte Säule von 0,55 m Durchmesser enthalten, die ebenfalls einem älteren Bau entnommen sind. Eine zweite Säule mit gleichem Durchmesser ist in die unterste Quaderlage der Südmauer der Länge nach eingelegt. Desgleichen sind rechts und links vom heutigen Eingang zwei mächtige Platten mit überstehenden Kanten, zwei Architravfragmente mit klassischem Profil verbaut, während daneben ein riesiger Torpfosten der Länge nach in die zweite Quaderreihe eingelegt war. Auf der Innenseite dieser Westmauer sind längs in den Mauerkörper zwei weitere Torpfosten aufgenommen, die verschiedene Längen (3,09 und 3,50 m) haben und also zwei Portalen eines älteren Baues angehörten. Ja selbst zur Auffüllung des Mauerkernes zwischen den beiden orthostatischen Quaderschalen sind neben Feldsteinen auch Bruchsteine verwendet worden, deren einstige, glatt bearbeitete Schauseite im jetzigen Mauerkörper verschwinden und keinerlei Funktion mehr haben. Eine Anzahl ähnlicher Beobachtungen an der so einheitlich erscheinenden Südmauer drängten immer mehr zum Schlusse, daß das gesamte Steinmaterial der beiden Mauerzüge einem älteren Riesenbau angehörte, der an dieser Stelle sich einst erhob. Den vollgültigen Beweis dafür brachte allerdings erst später die Freilegung der Nordmauer, worüber weiter unten die Rede sein wird. Die Grabung an der Westmauer ergab aber noch die wichtige Tatsache, daß die engen Lagerfugen der unteren Quaderreihen obendrein mit hartem Mörtel abgedichtet sind. Ohne Zweifel waren auch die Fugen der oberen Quaderreihen verputzt und sind erst im Verlauf der Jahrhunderte durch die stets vom Westen kommenden Regengüsse ausgewaschen worden, während sie an der Südmauer fast noch überall geschlossen sind. Besonders aber sind an der Innenseite der Westmauer die Lagerfugen mit einem bis 5 cm breiten Mörtelstreifen bedeckt und die Fuge zwischen dem von Nord nach Süd abfallenden Felsboden und dem 49,70 m langen Mauerfuß ist mit einer bis 12 cm dicken Hamramasse verkittet, die ohne Zweifel der Wasseransammlung diene. Den klaren Beweis dafür brachte die Grabung an der Innenseite der Südmauer. Dort legten wir zunächst eine Röhrenleitung frei, die in der dritten Quaderreihe quer durch den Mauerkörper geführt ist und deren Mündung an der Außenseite schon vor der Grabung sichtbar war. Der rechteckige, 0,47 m hohe und 0,29 m breite Kanal, durch den die Röhren gelegt sind, wurde aber erst nachträglich durch die Mauer geschlagen und dürfte eine arabische Einrichtung sein. Hingegen zeigte sich 16,69 m weiter östlich ein 15 m langer, 0,40 m breiter

und 0,50 m hoher Kanal, der organisch in den Mauerkörper eingebaut wurde und offenbar römisch ist; der Fund von römischen Kaisermünzen aus dem 2., 3. und 4. Jahrhundert, die wir in diesem Kanal machten, bestätigten diese Annahme. Der Kanal ist sorgfältig auszementiert und leitete das Wasser aus der Mitte des Haramraumes durch die Südmauer nach außen. Man gewinnt den bestimmten Eindruck, daß ein Teil des Haraminnern einmal als Teich benützt wurde zur Deckung der großen Wasserbedürfnisse von Menschen und Vieh, die zum großen Hadrianmarkt zusammenströmten. Die Lage des Haram am unteren Abhang des dschebel abu eq-dab' war ja wie geschaffen, das von der Höhe herabfließende Regenwasser zu sammeln und durch den Kanal nach Bedürfnis an die südliche Außenseite des Haram zu führen, wo sich wohl der größte Teil des Marktlebens abspielte. Salzmann und Mauß haben allerdings die Möglichkeit einer solchen Teichanlage kategorisch in Abrede gestellt mit der Begründung, daß nirgends eine Vermörtelung der Quaderfugen zu sehen sei und die Harammauern dem Wasserdruck nicht widerstanden haben würden. („Il resulte des observations qui précèdent que jamais le Haram Ramet el Khalil n'a pu être une piscine; ses murs n'auraient pu résister à la poussée des eaux ni à leur infiltration“ (l. c. S. 332). Ähnlich F. M. Abel (l. c. S. 172). Schon vor der Grabung war sorgfältige Mörtelabdichtung an vielen Stellen zu sehen; die durch die Grabung freigelegten Mauerflächen sind an den Fugen so massenhaft mit härtestem Mörtel verputzt, daß dieser Einwand hinfällig ist. Desgleichen ist keinerlei ersichtlich, warum die 1,80 m starken Mauern mit ihren Riesenquadern bis zu 4,50 m Länge, 1,10 m Höhe und 0,50 m Dicke dem Wasserdruck nicht standgehalten hätten. Übrigens ist die Südmauer an der Innenseite östlich und westlich des Kanals in einer Länge von 20 m durch eine 1,20 m dicke Blockmauer verstärkt, so daß der ganze Mauerwall 3 m dick war und die aufgestauten Wassermassen halten konnte. Bezeichnenderweise enthält auch diese aus zwei Blockreihen bestehende Verstärkungsmauer eine Anzahl tadelloser Profilquadern mit abgeschrägter Kante, die offenbar gleichfalls einem älteren Bau entnommen worden sind. Ja vielleicht darf man gerade aus der Länge dieser Blockmauer auf die ostwestliche Ausdehnung des Teiches schließen, so daß der westliche Teil des Haram zunächst einen freien Hof und einen Teich umschloß, während der östliche mit Bauten ausgestattet war. Zur Sperrmauer zwischen Hof und Teich können sehr gut die Riesenblöcke und Profilquadern gedient haben, die wir dort zum Teil ausgehoben haben. Bezeichnend ist es auch, daß wir in diesem Teichraum nur wenig Keramik und Münzen fanden, während im ganzen übrigen Haram diese Funde überaus zahlreich waren. Dementsprechend sind wir auch in den Kreuz- und Quergräben, die wir in der Westhälfte des Haram an-

legten, nirgends auf Mauern gestoßen, die zu einem Bau gehört haben könnten.

Sehr wichtige Resultate, wenn auch zugleich neue Rätsel, brachte die Grabung am Brunnen in der Südwestecke des Haram. Dort stießen wir auf einen mächtigen Plattenbelag, der offensichtlich anders orientiert ist als die großen Harammauern und der bei Errichtung dieser abgebrochen und abgeschrotet wurde; seine westliche Fortsetzung konnten wir an der Außenseite der Westmauer feststellen. Die über diesem Plattenbelag aufgehäuften Schuttmassen enthielten eine Menge prächtiger Keramikscherben mit aufgeprägten Gesichtsmasken, Frauenköpfen, Kranzornamenten, Rosetten usw., die beste römische Technik zeigten; dazu mehrere hundert Münzen, die mit Herodes dem Großen beginnen, mit Trajan, Hadrian, Mark Aurel, Gallienus, Claudius, Probus, Diokletian usw. sich fortsetzen, besonders zahlreich werden mit Constantinus, Constantius und Constans, und mit Theodosios I., Arkadios und Anastasios bis ins 5. und 6. Jahrhundert hinaufreichen; ferner viele Fragmente von Tonlampen, Ohr- und Fingerringen und verschiedenen Schmuckgegenständen. Auffallend häufig waren diese Kleinfunde an der Außenseite der Westmauer in den Schutt- und Schlammassen, die im Verlauf der Jahrhunderte aus dem Brunnenschacht gehoben und über die Mauer geworfen worden waren: — eine glänzende Bestätigung der Angaben des Palästiners Sozomenos (gest. um 450), daß die Pilger aus allen Teilen des Landes, Juden, Heiden und Christen, während des großen Jahrmarktes ihre Verehrung dem Abrahamsbrunnen dadurch zollten, daß sie brennende Lampen auf seine Randmauern stellten, Wein und kostbare Salben in das Wasser gossen, Kuchen, Geld und Rauchwerk in solcher Menge hineinwarfen, daß das Wasser nicht mehr trinkbar war. (Sozomenos, H. E. II 4: Migne PG 67, 941—943.) Wie vielfach in der Geschichte, so wurde auch hier ein hochverehrter Ort zum Zentrum des Handels und Kultus zugleich. Der Quellbrunnen, dessen Entstehung man auf Abraham zurückführte, war offenbar schon lange vor Errichtung irgendeines Baues an dieser Stelle Gegenstand abgöttischer Verehrung. Mit dem heiligen Baum in seiner unmittelbaren Nähe, der bald als Eiche, bald als Therebinthe bezeichnet wird, bildete der Brunnen den Ausgangspunkt für die Entwicklung einer wenigstens tausendjährigen Geschichte des vielbesuchten Ortes und seiner Bauten. Der 7 m tiefe und 3 m weite Brunnenschacht hat kreisrunden Querschnitt und ist unten zunächst 1,60 m tief in das Felsmassiv gehauen, auf dem zwölf Steinlagen von 5,40 m Gesamthöhe aufgemauert sind. Die Mauertechnik zeigt alle Merkmale bester byzantinischer Bautradition und darf wohl Kaiser Konstantin zugeschrieben werden, dessen Bautätigkeit im Haram durch die weitere Grabung und durch literarische Nachrichten sichergestellt ist. Die den Schacht um-

gebende Mauerbank enthält bezeichnenderweise wieder einem älteren Bau entnommene Quadern, wie wir sie später in den Fundamenten der Konstantinbasilika fanden.

Der vor dem Brunnen freigelegte Plattenbelag bildet ein Rätsel für sich, dessen Lösung erst weitere Grabungen geben können. Hier sei nur bemerkt, daß wir ihn wenigstens 30 m weit nach Osten an verschiedenen Stellen zweifellos feststellen konnten, und daß er vielleicht sogar mit einem noch mächtigeren Plattenbelag zusammenhängt, den wir im südöstlichen Teil des Haram freilegten; auch dieser Plattenbelag weicht abnorm von der Richtung der großen Südmauer ab und wurde beim Bau derselben abgebrochen und abgeschrotet, wie innerhalb und außerhalb der großen Westmauer.

Im weiteren Verlauf der Grabung legten wir sodann die ganze Innenseite der Ostmauer frei, die im rechten Winkel zur Südmauer 49,70 m lang nach Norden zieht und deren Existenz von den Gelehrten immer wieder geleugnet wurde (Vgl. Guérin, *Judée* III 278; Abel l. c. S. 170. 171. 173. 176). Sondierungen an der Außenseite, wo ein Weinberg umfangreichere Grabungen zunächst verbot, ergaben mit Sicherheit, daß auch diese Ostmauer, wenigstens in ihrer südlichen Hälfte, aus den gleichen Riesenquadern errichtet ist, wie die West- und Südmauer. Dabei zeigte die Grabung bis auf den gewachsenen Felsen, daß auch diese beiden Mauern auf einem Sockel lagern, der bis zu 10 cm tief in den Felsen eingebettet ist und merkwürdigerweise von der Richtung der Mauer abweicht, so daß er z. B. auf einer Mauerstrecke von 20 m an der breitesten Stelle 22 cm ausladet, an der schmälsten nur 2 bis 3 cm, um schließlich unter der Mauer ganz zu verschwinden. Ein ähnliches Resultat ergab die Freilegung der 65 m langen Nordmauer. Diese besteht in ihrem westlichen Teile aus denselben Riesenquadern, wie die Süd- und Westmauer, ist dann aber auf einer Strecke von 16 m ganz abgebrochen (vielleicht zum Einlassen des Regenwassers) und trägt in ihrem östlichen Teile einen ganz anders gearteten Maueraufsatz aus vier Quaderlagen von 2 m Gesamthöhe; ob er von Hadrian oder Konstantin herrührt, bleibt noch zweifelhaft. Der Sockel dieser Mauer ladet an der breitesten Stelle ebenfalls bis zu 22 cm aus, ist teilweise sogar aus dem gewachsenen Felsen ausgehauen und erinnert in seiner sorgfältigen Bearbeitung lebhaft an herodianische Bauart.

Die immer wieder sich aufdrängende Vermutung von einer herodianischen Grundlage des Haram fand ihre glänzende Bestätigung bei der Abtragung der Nordmauer; sie konnte leider nur stückweise auf einer 20 m langen Strecke durchgeführt werden, weil hinter der Mauer eine 2 bis 3 m hohe Weinbergterrasse liegt, die durch sie festgehalten wird. Da größte Schonung der teilweise in die Mauer hineingewachsenen

Weinstöcke geboten war, sollten sie nicht ausgerissen und teuer bezahlt werden, so hoben wir die Mauer auf der genannten Strecke stückweise ab, um sie nach Untersuchung ihrer Grundlage sofort wieder aufzubauen und den Abrutsch des Weingeländes zu verhüten. Bei dieser mühevollen Arbeit stießen wir auf Riesenquadern, deren prunkvoller Randschlag von allem abwich, was wir bis jetzt gefunden hatten: es waren offenkundige herodianische Quadern, genau in derselben technischen Vollendung bearbeitet, wie sie am Haram in Hebron und an der Nordwestecke des Tempelharams in Jerusalem erhalten sind. Eine Quader zeigte sogar das schräge Gesims mit dem Ansatz eines Strebepfeilers, wie wir es in Hebron und Jerusalem sehen. Ganz besondere Sorgfalt wurde den senkrechten Kanten des Pfeilers gewidmet. Diese sind viel feiner als in Hebron durch je eine begleitende Überkante auf jeder Seite der Stirnfläche betont. Man ist versucht, anzunehmen, daß der Künstler die Wirkung der flächengliedernden Lisenen am Haram in Hebron zu wenig zierlich fand und deshalb diese elegantere Formgebung beim späteren Bau an der Abrahams-eiche verwendete, wie er auch den Vorsprung derselben, der in Hebron nur etwa $\frac{1}{4}$ der Vorderseite beträgt, hier auf $\frac{1}{3}$ erhöhte, so daß die breiteren Schatten die Tiefe viel kräftiger zum Ausdruck bringen.

So hatten wir mit diesen herodianischen Randfugenquadern eine ganz neue Perspektive für die Geschichte unseres Haram gewonnen. Der größte Bauherr Palästinas hatte hier schon einen Prachtbau erstellt, von dem wir bisher keine Ahnung hatten, und der an Ausdehnung sogar den Haram in Hebron übertroffen zu haben scheint. Denn dort betragen die Abmessungen des Mauerviervereckes nur 59 zu 34 m, auf rîmet el-chalil aber 65 zu 49 m. Jetzt durften wir auch die schon früher unter den Bautrümmern des Haram ausgehobenen kleineren Quadern mit feinem Randschlag und Spiegelbosse unbedenklich auf Herodes zurückführen. Ihre Abmessungen zeigten oft eine wundervolle Proportion; eine derselben hatte 88 cm Länge, 44 cm Breite und 22 cm Dicke. Jetzt erklärten sich auch die Funde von herodianischen Münzen und Skulpturstücken, sowie besonders eines Votivaltärcchens mit eingravierten Rosetten und griechischer Inschrift, das wohl jüdisch-hellenistischen Ursprungs ist und, wie die erhaltenen Mörtelspuren der Rückseite beweisen, in eine Mauer eingelassen war. Besonders aber wurde von neuem die Tatsache zur Sicherheit, daß das gesamte Steinmaterial der großen Umfassungsmauern einem herodianischen Haram entnommen war, der an dieser Stelle sich erhob.

Die herodianische Herrlichkeit wurde, so darf man wohl weiter schließen, nach der Einnahme Jerusalems durch Titus und Zerstörung des dortigen herodianischen Tempels, in Trümmer gelegt, bis im Jahre 135

Kaiser Hadrian kam und aus den Trümmern einen neuen Haram baute, der nicht mehr hellenistisch-jüdischen, sondern heidnisch-römischen Charakter trug und nebst dem Abrahamsbrunnen mit dem heiligen Baum auf freiem Hofe auch einen Teich und im östlichen Teile ein kleines Kastell mit Militärheiligtum umschloß. Irgendeinen hadrianischen Kultbau im Haraminnern dürfen wir ja voraussetzen auf Grund der Nachrichten des Eusebios und Sozomenos, die von dem ausgedehnten Götzendienst dortselbst erzählen: Auf dem Altare Abrahams wurden Götzenbilder aufgestellt und in Verbindung mit Weinlibationen und Weihrauchspenden zahllose Opfertiere — Ochsen, Ziegenböcke, Schafe und Hähne verbrannt. Ein jeder Festpilger opferte sein Liebstes und mästete schon das ganze Jahr hindurch das Tier, das er an der großen Jahrmesse für sich und die Seinigen schlachten wollte. Sichere Baureste eines römischen Heiligtums konnten wir allerdings nicht mehr feststellen, da ja später Kaiser Konstantin es vollständig niederreißen und den Götzendienst ausrotten ließ. Aber zahlreiche römische Amphorenhenkel, Tierknochen und merkwürdig viele Hahnenfüße, die wir unter dem Boden der Konstantinbasilika ausgruben, dürfen wir wohl mit diesem heidnischen Götzendienst in Verbindung bringen. Zum inneren hadrianischen Harambau gehörten wohl auch die klassisch-römischen Architrav- und Gesimsstücke (mit Zahnschnitten, Eier- und Perlenstäben usw.), die wir an verschiedenen Stellen des Grabungsfeldes fanden.

Da in der Süd-, Ost- und Nordmauer keine Portalanlage erkenntlich ist, muß diese in dem 5,35 m breiten Einschnitt der Westmauer erblickt werden, wo zwei mächtige Quadern im Gegensatz zu allen übrigen auf der Breitseite liegen, so daß sie die Höhe der Quaderreihe, der sie angehören, nicht erreichen. Die äußere ist mit 5,35 m die längste Quader im ganzen Harambau und hat nur 0,60 m Dicke; bzw. Höhe; die innere liegt nach Art einer Stufe 0,18 m tiefer und ist bei 0,42 m Dicke 4,25 m lang; an der Nordseite ist ihr aber ein knieartiges Quaderstück angegliedert, das mit Sicherheit erkennen läßt, daß wir es hier mit einer ursprünglichen Maueröffnung zu tun haben. Beachtet man dazu, daß diese Öffnung gerade in der Mitte der Westmauer liegt, wo, wie heute noch, der Zugang von der alten Jerusalem-Hebron-Straße mündete, ferner, daß die in die Westmauer eingelegten drei Portalpfosten für große Eingänge des ersten Baues an dieser Stelle sprechen, so wird man das Hauptportal der jetzigen Anlage auch in dieser großen Öffnung suchen dürfen. In diesem Falle müssen wir allerdings annehmen, daß ihr an der Außenseite eine Rampe oder Freitreppe vorgelagert war, die etwa 1 m hoch zur Torschwelle hinauf führte. Größere Sicherheit bringt vielleicht noch die vollständige Abräumung des Schuttes an der Außenseite der Mauer.

Die Berechtigung, Kaiser Hadrian für den Erbauer des jetzt anstehenden Haram anzusehen, darf wohl in der Bedeutung des Platzes und in den politischen Verhältnissen jener Zeit gesehen werden. Hebron mit den Patriarchengräbern war damals sicher noch meist von Juden bewohnt, und der gewaltige Andrang der Kaufleute und Pilger zum großen Terebinthenmarkt forderte kategorisch militärische Überwachung des stets erregten Marktlebens, um eine neue revolutionäre Bewegung nach dem soeben niedergeworfenen Bar Kochba-Aufstand im Keime zu ersticken. Dazu liegt die Grenze der Gebirgswüste Juda kaum eine Stunde östlich entfernt; die von dorthier immer drohenden Beduinen-einfälle mochten ein weiterer Grund zur Errichtung des Haram mit einer Militäranlage sein. — Für den hadrianischen Ursprung des Baues darf auch seine bautechnische Gleichartigkeit mit den römischen Militärlagern am Limes Arabicus im Ostjordanland geltend gemacht werden; dasjenige von odrûh z. B., das jeder Petrabesucher kennt, und das 16 km von eldschi entfernt liegt, zeigt ganz ähnliche Läufer- und Bindertechnik, wie unser Haram (Brünow - Domaszewski, *Die Provincia Arabia*. I Straßburg 1904. S. 457 und Fig. 523 und 528). Der Limes Arabicus wurde unter Traian (98—117) und Hadrian (117—138) gebaut. Hadrian besonders wandte dem Orient seine größte Sorgfalt zu. Er bereiste im Jahre 130 persönlich Syrien, Phönizien, Palästina und Arabien, machte nach Niederwerfung des Bar Kochba-Aufstandes Jerusalem zur römischen Militärkolonie (Aelia Capitolina), errichtete über der Geburtsstätte Jesu in Bethlehem ein Adonisheiligtum, über dem Grabe des Erlösers einen Aphroditetempel, auf dem Tempelplatz einen Zeustempel usw., baute Theater und öffentliche Bäder und erneuerte den Haram des Tempelplatzes. Zahlreiche Meilensteine des römischen Straßennetzes tragen seinen Namen. Seiner Bautätigkeit darf am ersten der Haram râmet el-chalil zugeschrieben werden.

III. DIE KONSTANTINBASILIKA

Lange nach dem Sturze der jüdischen Herrschaft durch Hadrian kam Eutropia, Konstantins Schwiegermutter, auf ihrer Pilgerfahrt auch nach Hebron, um das Heiligtum Abrahams zu verehren und dort ein gemachtes Gelübde zu erfüllen. Sie sah den tollen Aberglauben mit dem heidnischen Götzendienst und berichtete all die Greuel dem Kaiser. Konstantin gab Befehl, den Ort zu reinigen, den Altar zu zerstören, die Götzenbilder zu verbrennen und eine Basilika zu erbauen, die der Heiligkeit des Ortes entspräche und der katholischen und apostolischen Kirche würdig sei: ὃν καθαρῶ βασιλικῆς οἰκοδομήματι κοσμεῖσθαι διετάξαμεν, ὅπως ἁγίων ἀνθρώπων ἄξιον συνέδριον ἀποδείχθῃ . . . ἀξίαν τῆς καθολικῆς καὶ ἀποστολικῆς ἐκκλησίας . . . (Eusebios, *Vita Constantini* III 53; ed. Heikel S. 100 Z. 26—27 und Z. 12).

Durch diesen Eusebiostext ist der engste lokale Zusammenhang der Konstantinbasilika mit dem Terebinthen- bzw. Hadriansmarkt und unserem Haram zweifellos bezeugt. Es mußte daher schon vor der Grabung als aussichtslos erscheinen, die Basilika in weiterer Entfernung vom Haram oder gar auf chirbet en-našāra zu suchen, wie de Saulcy, Salzmann und Mauß getan haben.

Daß diese Konstantinbasilika nicht bloß befohlen, sondern tatsächlich gebaut wurde, beweist als klassischer Zeuge wenige Jahre darauf der Verfasser des *Itinerarium Burdigalense*, der im Jahre 333 das heilige Land bereiste und bei Hebron den soeben fertig gestellten Bau mit eigenen Augen sah: *Item ab Hierusalem euntibus Bethleem milia quattuor, super strata in parte dextra est monumentum, ubi Rachel posita est, uxor Jacob. Inde milia duo a parte sinistra est Bethleem . . . ibi basilica facta est iussu Constantini . . .*

Inde Bethasora (Betsur) milia XIII, ubi est fons, in quo Philippus eunuchum baptizavit.

Inde Terebintho milia VIII (verschrieben aus III). Ubi Abraham habitavit et puteum fodit sub arbore terebintho et cum angelis locutus est et cibum sumpsit, ibi basilica facta est iussu Constantini mirae pulchritudinis.

Inde Terebintho Cebron (sic!) milia II. Ubi est memoria per quadrum ex lapidibus mirae pulchritudinis, in qua positi sunt Abraham, Isaac, Jacob, Sarra, Rebecca et Lia. (Geyer, *Itinera Hieros.* S. 25, Z. 9—17.)

Als weiterer Zeuge der Konstantinbasilika darf Hieronymus angeführt werden, der um das Jahr 390 das Onomastikon des Eusebios übersetzte und den Text über die Mambre-Eiche dahin ergänzte, daß dort eine christliche Kirche stehe: Euseb., *Onom.* (ed. Klostermann, S. 6 Z. 12—14) ἡ δρῦς Ἀβραάμ καὶ τὸ μνημεῖον αὐτόθι θεωρεῖται καὶ θρησκειῖται ἐπιφανῶς πρὸς τῶν ἐθνῶν ἢ τερέβινθος καὶ οἱ τῷ Ἀβραάμ ἐπιτενωθέντες ἄγγελοι. Hieron.: *Quercus Abraam (quae et Mambre, usque ad Constantii regis imperium monstrabatur), et mausoleum eius in praesentiarum cernitur (cumque a nostris ibidem ecclesia iam exstructa sit), a cunctis in circuitu gentibus terebinthi (locus) superstitione colitur, eo quod sub ea Abraam angelos quondam hospitio suscepit.* Die in Klammern stehenden Ergänzungen sind von Hieronymus beigelegt. Verschiedene Gelehrte haben sich durch den Ausdruck „mausoleum“ zur Annahme verleiten lassen, Hieronymus spreche vom Grabmal Abrahams in Hebron. Aber „mausoleum“ ist doch nur eine wenig adäquate Übersetzung des Eusebianischen μνημεῖον, das nicht bloß „Grabmal“, sondern im allgemeinen „Denkmal“ heißt und sehr gut auf unseren Haram paßt, mit dem heute noch der Name Abrahams verknüpft ist. Es wäre doch auch eine merkwürdige Sprengung des Eusebiostextes, wenn Hieronymus mitten in den Satz, der am Anfang und Schluß zweifellos von Mambre handelt, eine nicht hierher gehörige Erinnerung des Abrahamsgrabes in Hebron eingeschoben hätte. Sicher ist, daß Eusebios den Abrahamsbaum zwei römische Meilen nördlich von Hebron an unseren Haram verlegt, ebenso sicher, daß er die Patriarchengräber in die Stadt selbst lokalisiert (*Onom.* 24,16; 124,5; 76,1—3). Wird nun das αὐτόθι, was das natürlichste ist, auf δρῦς Ἀβραάμ bezogen, so kann μνημεῖον nur das „Abrahamshaus“ bedeuten, das mit seinem heiligen Baum als erstklassige Erinnerungsstätte des Patriarchen galt. Ganz analog nennt Josephus (B IV 9,7) die mächtige Harammauer über den Patriarchengräbern in Hebron μνημεῖον und Eusebios die Geburtsgrotte Jesu in Bethlehem mit ihren zahlreichen Weihegeschenken gleichfalls μνημεῖον (*Vita Const.* III 43).

Ein monumentales Zeugnis für die Mambrekirche enthält die Madabakarte, indem sie südlich vom Philippsbrunnen eine Basilika mit Vorbau darstellt; links

erscheint ein Nebenbau, der vielleicht auf ein Kloster oder Hospiz zu deuten ist; rechts steht der heilige Baum, über der ganzen Gruppe die Doppelinschrift „Terebinthe“ und „Mambre“, zwei Namen für denselben Ort, wie sie schon bei Eusebios-Hieronymus erscheinen (*Onom.* 6,12; 18f.). Da die Kirche innerhalb des Haram stand, wie die Grabung endgültig festgestellt hat, so begreift sich, warum der Mosaikünstler den Haram selbst nicht zur Darstellung brachte, da er die Kirche verdeckt hätte.

Ein weiterer einwandfreier Zeuge der Mambrekirche ist Arkulfus, der am ausführlichsten über den Bau berichtet: „*Idem itaque monticellus Mambre nominatus habet in cacumine campestem planitiem, ubi ad aquilonalem eiusdem cacuminis partem lapidea magna fundata est ecclesia, in cuius dextrali parte inter duos grandes eiusdem basilicae parietes, mirum dictu, Quercus Mambre extat in terra radicata, quae et quercus Abraham dicitur, eo quod sub eo quondam angelos hospitio receperit . . . Ex qua, ut refert Arculfus, qui eam propriis conspexit oculis, adhuc quoddam truncatum remanet spurium radicatum in terra, sub ecclesiae protectum tegmine . . .*“ Ohne Zweifel hat Arkulfus die großen Harammauern zum Basilikabau gerechnet, dessen schützenden Mauerpanzer sie ja bildeten. Der Baum stand in der Südwestecke des Haram neben dem Brunnen, wo wir im oben genannten Plattenbelag eine große Bresche fanden; Das Itinerarium Burdigalense sagt ja ausdrücklich, daß Abraham den Brunnen „*sub arbore terebintho*“ gegraben, so daß der Baum in unmittelbarer Nähe des Brunnens stand. Wer von der westlich vorbeiführenden alten Römerstraße an den heiligen Ort kam, sah den Baum über die Harammauern herausragen. Der Ausdruck „*sub ecclesiae protectum tegmine*“ ist also nicht etwa, wie man bisher glaubte, und wie ich selbst annahm (Mader, *Altchristliche Basiliken* S. 92—94) „unter dem Dach der Kirche“ zu übersetzen, sondern „im Schutze der Kirche“, zu welcher Arkulfus auch die großen Harammauern rechnet. Nur in diesem Falle konnte er auch von einer „*magna ecclesia*“ sprechen, da die Kirche im Haraminnern selbst, wie wir sehen werden, nur bescheidene Abmessungen hatte.

Der letzte Zeuge der Mambrekirche ist Petrus diaconus, der um das Jahr 1137 Bibliothekar des Klosters Monte Cassino war und sein Buch „*De locis sanctis*“ unter Zugrundelegung der Berichte der Aetheria-Silvia, des Baeda und eines Anonymus schrieb, der ins 7. oder 8. Jahrhundert gehört. Sein Text über unser Heiligtum lautet: „*In loco vero, qui appellatur Terebinthus, ubi apparuerunt tres angeli Abrahae, est puteus Abrahae optimus et speluncae duae lucidissimae, ubi habitavit; nam et altare ibi positum est et ante se ecclesiam habet*“ (Geyer l. c. S. 110. Z. 20—24).

Mit diesem Texte ist die Mambrekirche zweifellos bezeugt. Die „*speluncae duae lucidissimae*“ können sehr gut im südöstlichen Teil des Haram gelegen haben, wo wir südlich außerhalb der Kirche noch mehrere Räume feststellten. Wie allerdings das Verhältnis der Kirche zum Altare zu verstehen ist, bildet ein Rätsel für sich und kann hier nicht erörtert werden.

Was ergab nun die Grabung? Schon die Suchgräben, die wir an der Innenseite der großen Harammauern anlegten, stellten Mauerzüge fest, die wohl zum basilikalen Schema paßten, aber zu roh erschienen, um der Konstantinbasilika anzugehören. Es blieb zunächst noch die Möglichkeit, daß die Basilika außerhalb des Haram lag, und zwar unter einem 42 m weiter östlich liegenden Ruinenhaufen, wo schon die Offiziere des englischen Survey, und nach ihnen alle späteren Berichterstatter bis zu sämtlichen Palästinaführern herab die Basilika gesehen haben wollten. Wir legten daher außerhalb der östlichen Harammauer, und zwar in rechtem Winkel zu dieser einen

Graben von 42 m Länge, 2 m Breite und 3 m Tiefe an (30 Weinstöcke mußten dabei ausgerissen werden), um direkt auf den viel genannten Ruinenhaufen loszusteuern und eventuelle Mauerreste des Atriums, des Narthex oder der Fassade zu finden. Aber das Resultat war rein negativ: kein einziger behauener Stein kam zutage, obgleich wir überall bis auf den gewachsenen Felsen gegraben hatten. Nur 20 römische Münzen und Keramikscherben bewiesen, daß das Marktleben sich auch bis dorthin erstreckt hatte. Darauf legten wir am Ostende des Grabens die ominösen Mauerzüge selbst frei. Sie tragen einen mächtigen arabischen Wachturm, werden von den Leuten „kenîse“, d. h. „Kirche“, genannt und haben wohl ebendeswegen die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich gezogen. Aber das Resultat war auch hier wieder negativ. Die den Wachturm tragenden Mauerzüge, die den Narthex bilden sollten und 12,95 m von Westen nach Osten, 11,50 m von Süden nach Norden ziehen, zeigen, obwohl noch bis 2 m hoch erhalten, keinen andern Eingang als den schon vor der Grabung auf der Ostseite sichtbaren. Dieser Eingang liegt aber nicht einmal in der Mitte der Mauer, sondern ist 5,25 m von der Südecke und 6,60 m von der Nordecke entfernt, und ist, obwohl aus alten Quadern gebaut, doch nur als Eingang für den Wachturm zu denken. Auch die Mauern selbst enthalten gut behauene Steine von mäßiger Ausdehnung, sind teils bossiert, teils glatt abgearbeitet und offenbar einem alten Bau entnommen. Eine Fortsetzung der südlichen Mauer nach Osten ist nicht zu erkennen, wohl aber eine Fortsetzung der westlichen Mauer nach Süden. Es handelt sich wohl höchstens um einen spätbyzantinischen kleinen Klosterbau, in dem vielleicht die „*pauca quaedam religiosorum habitacula*“ des Arkulfus (Geyer S. 262) erkannt werden dürfen.

So kehrten wir wieder in den H̱aram zurück und hoben in zweiwöchentlicher Arbeit mit 100 Arbeitskräften die ganze östliche Terrasse des H̱araminnern ab; sie deckte ein Areal von 49 m Länge, 30 m Breite und 2 bis 3 m Tiefe. In dieser Terrasse mußte die Basilika stecken, wenn überhaupt noch Spuren davon erhalten waren. Die Basilika fand sich in der Tat, wenn auch lange nicht mehr in dem Zustande, in dem wir sie erhofften. Das Resultat der Grabung war kurz folgendes:

Eine mächtige arabische Steinhütte von 7 m Höhe und 8,8 m Seitenlänge barg die halbrunde Apsis von 6,40 m Durchmesser und 3,20 m Tiefe. Sie liegt am Ostende der Hauptachse des H̱araminnern und lehnt sich mit der Rückseite an die große Ostmauer an, die sie nach außen geradlinig abschließt. Der erste Blick auf die technische Ausführung des Mauerwerks zeigte, daß es sich nur um das Fundament der Apsisrunde handelte; denn obgleich 1,50 m hoch und aus großen Blöcken und einzelnen Quadern sorgfältigst und äußerst solid gefügt, waren doch die Mauerflächen nur roh abgearbeitet und konnten nie

einen Verputz getragen haben. Zwei Anten im Süden und Norden verbinden die Apsis mit den ebenso massiven Grundmauern des Hauptschiffes, an das sich nördlich und südlich je ein Seitenschiff schließt. Auch hier sind nur die Grundmauern erhalten, aber in solch massiver Ausführung, daß über den dreischiffigen Charakter der Basilika kein Zweifel sein kann. Die Fundamentmauern sind bei 1,60 m Dicke bis 1,80 m Höhe erhalten und bestehen größtenteils aus alten tadellos behauenen Quadern, profilierten Skulpturstücken, Säulenfragmenten usw., die wohl dem niedergerissenen Hadrianbau entnommen sind. Parallel zum südlichen Seitenschiff zieht ein weiterer Mauertrakt, der nur zum Teil erhalten ist, aber denselben Charakter trägt, wie die Mauern des Hauptschiffes und der beiden Seitenschiffe. Möglicherweise hat sich hier eine Säulenhalle angeschlossen. Jenseits des nördlichen Seitenschiffes sind die Grundmauern dieser Halle, wie es scheint, den dortigen späteren arabischen Bauten zum Opfer gefallen. Alle diese Grundmauern ziehen im rechten Winkel zur großen östlichen Harammauer nach Westen und stoßen dort auf eine noch bis 1,80 m hohe und 1,50 m dicke Nordsüdmauer, welche die ganze Breite des Haraminnern (49 m) durchzieht. Auch sie ist aus alten Kapitellen, Architrav- und Gesimsstücken aufgeführt. Mit ihr parallel läuft 3,90 m weiter westlich eine ganz gleichgeartete Mauer und bildete mit der ersten den Narthex der Basilika mit nördlichen und südlichen Einbauten. Von einem dritten parallelen Mauerzug war leider nur mehr ein 3 m langes Stück erhalten, dessen Zugehörigkeit zur Basilika zweifelhaft bleibt. In der großen Nordmauer fanden wir eine antike Torschwelle in situ, die von Norden her in den Narthex und in die Basilika führte. Ein Atrium konnte die Grabung bis jetzt nicht feststellen; der große freie Platz am Brunnen und heiligen Baum machte ein solches vielleicht auch überflüssig. Desgleichen konnte bis jetzt nicht ausgemacht werden, ob und wie weit noch der hadrianische Teich in den Konstantinbauten in Funktion war. Von großer Wichtigkeit war die Erkenntnis, daß keine der Basilikamauern in die großen Harammauern einbindet und also mit diesen nicht gleichzeitig errichtet wurden. Trotzdem waren sie bis zur Höhe der Harammauern emporgeführt, um erst dann den eigentlichen Basilikabau aufzunehmen, der sonst, außerhalb des Haram gesehen, zum Teil in demselben versunken erschienen wäre. Die großen Räume zwischen den Substruktionsmauern der Basilika füllte ein gewaltiges Steinbett von alten Quadern, Skulpturstücken, Keramikscherben, Schuttmassen und riesigen Felsblöcken, die zum Teil 1 bis 2 m lang, 1,10 m breit und 0,80 m bis 0,90 m dick waren. Dichte Mörtelmassen von oft 20 cm Stärke füllten die Lücken dieses wüsten Steinbettes. Es fanden sich darin aber auch über tausend Münzen, Stücke von prächtigen Marmorplatten und Alabastergefäßen, Kapitele,

Inschriftenfragmente, römische Dachziegel und Ziegelsteine, Eisennägel, irisierende Glasscherben von Kannen und Fläschchen, das oben erwähnte Votivaltärchen, ein Löwenkopf aus Alabaster, ganze Körbe voll zum Teil fein geschliffener Mosaikwürfel und Mosaikbrocken mit Hochpolitur und verschiedener Farbe, zahllose Fragmente von Tonlampen usw. Besondere Freude machten 50 ganz erhaltene Tonlampen mit stark geschwärzter Schnauze und etwa 400 Münzen, die wir aus dem Schutte des Hauptschiffes vor dem Altarraume fanden; dabei mehrere kleine Metallglöcklein, Reste von Ohr- und Fingerringen, Kristallstücke, Tierknochen, besonders wieder viele Hahnenfüße usw. — lauter Dinge, die offenbar mit den Opferspenden zusammenhängen, die nach dem Zeugnis des Sozomenos auf dem Altare Abrahams gebracht wurden. Das Einzelstudium dieser Kleinfunde ist noch nicht beendet; sie stammen aber, soweit bis jetzt zu erkennen ist, aus der Zeit vom 1. bis 7. Jahrhundert und legen beredtes Zeugnis ab für die Geschichte des Ortes in dieser Zeit.

Ließen diese Kleinfunde, soweit sie dem 7. Jahrhundert angehören, schon an und für sich auch noch auf eine nachkonstantinische Bauperiode schließen, so zeigte der über dem Apsisfundament erhaltene Plattenbelag mit eingebautem rechteckigen Altarraum, daß der Konstantinbau einmal zerstört und in etwas anderer Form wiederhergestellt wurde. Da der konstantinische Apsisaufbau verschwunden war, bildete der hadrianische Oberbau der großen Harammauer den östlichen Abschluß des Hauptschiffes. Griechische Inschriften mit Invokationen der Pilger an Gott, wurden in dieser Zeit in die Ostmauer eingehauen und beweisen von neuem, daß der Ort viel besucht und verehrt war. Ähnliche Inschriften sind auch noch auf der Innenseite der großen Nordmauer zu sehen. Mit dieser Restaurierung der Basilika sind verschiedene Skulpturstücke, Kapitelle und rohe Mosaikbrocken in Verbindung zu bringen, die ins 7. Jahrhundert weisen. Man wird kaum fehlgehen mit der Annahme, daß die Konstantinbasilika im Jahre 614 dem Persersturm zum Opfer fiel, wie so viele andere Heiligtümer Palästinas, und von Modestus wieder notdürftig hergestellt wurde. In diese Zeit gehören wohl auch die Einbauten nördlich und südlich der Basilika, die einer Kloster- oder Hospizanlage dienten. In arabischer Zeit wurde auch der Modestusbau zerstört, bezw. mit arabischen Bauten überdeckt. Zahlreiche arabische Münzen und Keramikscherben weisen bestimmt auf diesen Wandel der Dinge hin.

Soweit die Grabung bis jetzt feststellen konnte, hatte die Konstantinbasilika eine äußere Gesamtlänge von 33 m, wovon 20,80 m auf das Langhaus, 5,40 m auf den Narthex und 6,80 m auf den noch problematischen Vorraum kommen. Die Breite des Baues mit Einschluß der beiden Seitenschiffe betrug 28,60 m, wozu vielleicht zwei äußere

Säulenhallen von je 5,30 m zu rechnen sind. Das Hauptschiff war 10,25 m breit, die Seitenschiffe je 5,62 m. Es blieb dabei außerhalb der Basilika bis zu den großen Harammauern nördlich und südlich noch zwei Seitenräume übrig, die ebenfalls je 5,62 m Breite hatten und von denen der südliche einmal als Nekropole diente, wie dort aufgefundene Gräber beweisen. Es mag auffallen, daß die Basilika im Verhältnis zur Breite (28,60 m) nur 26,20 m, bezw., wenn der noch rätselhafte Vorraum dazu zu rechnen ist, nur 33 m Länge hatte. Man vergleiche z. B. die konstantinische Eleonakirche auf dem Ölberg in Jerusalem, wo das Oblongum (ohne Atrium und Narthex) ebenfalls etwa 33 m lang ist, aber nur 18,6 m Breite hat (Mittelschiff: 9,60 m; Seitenschiffe je 4,50 m). Aber dieses Mißverhältnis, wenn es ein solches genannt werden kann, liegt wohl in dem verfügbaren Raum innerhalb des Haram begründet, wo noch überdies zwei weitere breite Seitenräume frei blieben. Die Breite des Hauptschiffes unserer Konstantinbasilika stimmt auffallend überein mit der Breite des Hauptschiffes der Geburtskirche in Bethlehem (ebenfalls 10,25 m), während die vier Seitenschiffe dortselbst (die inneren je 4,22 m; die äußeren je 3,75 m) naturgemäß schmaler sind als unsere beiden Seitenschiffe von je 5,30 m. Die auffallende Kürze unseres Baues aber war wohl irgendwie durch eine schon vorhandene hadrianische Quermauer bedingt, die den ganzen Haram von Süden nach Norden durchzog und den freien Hofraum mit der Teichanlage im Westen von den östlichen Bauten trennte.

Es ist sehr zu bedauern, daß unsere Konstantinkirche und der spätere Modestusbau nicht besser erhalten sind und eigentlich nur die Fundamente derselben übrig bleiben. Beide Bauten wurden nach der Zerstörung offenbar ganz gründlich ausgeräubert und dienten der muslimischen Bevölkerung Hebrons als willkommenen Steinbruch für ihre Häuser. Immerhin liegt unser Bau noch klarer zutage, als z. B. die Eleonakirche auf dem Ölberg, wo selbst die Apsis fehlt und die Fundamente nur stückweise erhalten sind. Wir hätten auch gerne schöne große Inschriften und Mosaikböden gefunden; aber solche sind ja nicht einmal von den großen Konstantinbauten in Jerusalem und Bethlehem erhalten. So müssen wir zufrieden sein, mit der bisherigen kleinen Grabung das Baurätsel von râmet el-chalil der Lösung wesentlich näher gebracht zu haben. Der Ort des berühmten „Terebinthen“- bzw. „Hadrianmarktes“ ist zweifellos gefunden und die Konstantinbasilika im Innern des Haram festgelegt. Der Hauptgewinn der Grabung aber besteht darin, daß wir fünf verschiedene Bauperioden feststellen konnten, die ein ungeahntes Licht auf die Geschichte des Platzes werfen: eine herodianische, eine hadrianische, eine konstantinische, eine modestianische und eine arabische. Aus weiteren Einzelheiten der Grabung, die hier nicht erörtert werden können, geht

hervor, daß der Ort bis zur Kreuzfahrerzeit als das Mambre der Bibel verehrt wurde. Rückwärts aber über Herodes hinaus verliert sich der Faden der Geschichte dieses Ortes in noch nicht berechenbare Zeitferne; denn mit der zweifellos festgestellten herodianischen Bauperiode sind wir jetzt sicher, daß auch die riesige Abrahamsterebinthe des Flavius Josephus (B. IV 9,7) auf râmet el-chalil stand. Von dieser Terebinthe erzählte man sich aber damals, daß sie schon seit der Erschaffung der Welt dort stehe.

Jerusalem, den 23. Mai 1927.

Dr. A. E. MADER.

C) BESPRECHUNGEN

Gustav Anrich, *Hagios Nicolaos. Der heilige Nikolaos in der griechischen Kirche. Texte und Untersuchungen.* Leipzig (Teubner), Band I, 1913 — XVI, 464 S. Band II, 1917 — XII, 592 S.

Wenn erst ein Jahrzehnt nach dem Erscheinen des 2. Bandes eine Besprechung dieses Werkes erfolgt, so mögen die Schwierigkeiten, mit denen der Oriens Christianus zu kämpfen hatte, zur Entschuldigung dienen; die hervorragende Leistung verdient auch nach so langer Zeit eine empfehlende Erinnerung. —

Die außerordentliche Verehrung, die der hl. Nikolaus in der griechischen Kirche genießt, rechtfertigte eine Bearbeitung der umfangreichen Überlieferung. Der 1. Band enthält nun die Texte, eingeleitet durch die Vita Nicolai Sionitae (Mitte des 6. Jahrhunderts), die der Legende des hl. Nikolaos von Myra später manche Züge geliehen hat, obwohl sie selbst schon dessen Verehrung voraussetzt. Die folgenden Texte sind nach bestimmten Gruppen geordnet, die die allmähliche Entwicklung und Ausgestaltung zur eigentlichen Legende deutlich vor Augen führen; die Reihe der Texte schließen die Testimonia über die Verehrung des Heiligen. In mühseliger, entsagungsreicher Arbeit sind hier die wichtigsten Texte gesammelt und mustergültig ediert; auch lateinische Texte und solche in orientalischen Sprachen sind, wenn auch nicht mit der gleichen Vollständigkeit, herangezogen. Der 2. Band bringt zunächst sorgfältige Prolegomena zu den Texten und dann Untersuchungen, die den zahlreichen Problemen, die der Legendenkomplex stellt, mit besonnener Kritik nachgehen: die bisherigen Bearbeitungen, Person, Ort und Zeit des Nicolaus Sionita, und schließlich die verschiedenartigen Elemente der Nikolaoslegende selbst, werden ausführlich behandelt. Hier legt A. das Resultat seiner eingehenden